

PETRA LAHNSTEIN

SO GEHT GLÜCK!

Schulfach für ein ganzes Leben

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Gute Ideen Verlag, 2018

Copyright © 2018 by Petra Lahnstein
Umschlaggestaltung www.guerra-design.de
Herstellung: BoD – Books on Demand, Norderstedt.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
dnb.dnb.de abrufbar.

978-3-945067-50-5 (EBOOK)
978-3-945067-51-2 (PRINT-AUSGABE)

Inhalt

1	Macht Wissen glücklich?	11
2	Glück ist eine neue Idee	29
3	Glück beginnt mit einem Wunsch	45
4	Glücklich ist, wer weiß, was er will	65
5	Glück braucht Sinn	85
6	Glück ist Teamarbeit	97
7	Glück kann man fördern	113
8	Glück ist für jeden etwas Anderes	135
9	Glück braucht Beziehungen	159
10	Glück kann man lernen	179
11	Glück braucht Werte	221
12	Glück kommt von Herzen	249
13	Glück ist nicht einfach	275
14	Italienisches Glück	293
15	Glück statt Deutsch	309
16	Glück ist, das Richtige zu Essen	323
17	Glück ist viral	337
18	Glück geht manchmal seltsame Wege	349
19	Glück ist eine gute Entscheidung!	355

Prolog

Fabrice

Fabrice stand auf, zupelte an seinem dunkelblauen Jackett herum und ging mit einem breiten Grinsen im Gesicht auf seine Lehrer zu. »Weiter so!«, sagte Dr. Vogt und schüttelte ihm fest die Hand. Frau Siepmann lächelte ihn freundlich an und streckte ihm die gerahmte Urkunde entgegen.

Er konnte es immer noch kaum glauben, dass ausgerechnet sein Aufsatz von der Heidelberger Universität als herausragend und für einen Schüler seines Alters »überdurchschnittlich analytisch und zukunftsweisend« bewertet worden war. Dabei hatte es ihm große Freude gemacht zum Thema »Internationalisierung von kleinen und mittelständischen Unternehmen« wochenlang zu recherchieren und seine Erkenntnisse auf rund hundert Seiten zusammenzufassen. Die Arbeit hatte sich ausgezahlt! Mit der Urkunde erhielt er die Erlaubnis, schon während seiner Oberstufenzeit Vorlesungen und Seminare im Studiengang »International Business« zu belegen. Jetzt standen ihm alle Türen offen und das mit gerade einmal sechzehn Jahren! Er konnte es kaum erwarten das zehnte Schuljahr abzuschließen und mit dem Studium zu beginnen. Fabrice lächelte und schaute sich zufrieden in der Aula um. Der sonst so karg und lieblos wirkende Raum war mit Blumengestecken geschmückt, ein paar Stehtische waren mit weißen Hussens umhüllt und mit weinroten Schleifen verziert. Auf der Bühne hingen Fahnen seiner Schule und der Hei-

delberger Universität, die ihn ausgezeichnet hatte. Gleich neben dem Eingang waren ein paar leckere Häppchen sowie Sekt und Orangensaft vorbereitet. Neben Dr. Vogt und Frau Siepmann, die ihn dazu ermuntert hatten, seine Arbeit einzureichen, waren auch zwei Vertreter der Hochschule, der Schulleiter, seine Sekretärin und eine Handvoll anderer Lehrer des Schubert-Gymnasiums vorbeigekommen, um ihm zu gratulieren. Ihm und den beiden anderen Kandidaten, die es in diesem Jahr geschafft hatten, die Studierlaubnis zu erhalten.

Schade, dass sein Vater das nicht sehen konnte! Er musste ihm unbedingt davon erzählen! Wer weiß, wenn er noch ein bisschen mehr Gas geben würde, könnte er vielleicht ein Schuljahr überspringen und schon in ein paar Jahren die Firma seines Vaters übernehmen.

»Es liegt an so leidenschaftlichen und talentierten Leuten wie Ihnen, dafür zu sorgen, dass Deutschland auch in Zukunft einer der wichtigsten Player in der Wirtschaft bleibt«, sagte Dr. Vogt nur kurze Zeit später in seiner offiziellen Rede. Fabrice nickte innerlich, hörte seinem Lehrer aber nur mit einem Ohr zu. Das alles hier verdankte er seinem Vater. Schon als Kind hatte er ihn, so oft es ging, mit in die Firma und zu seinen Ökonomievorlesungen an der Hochschule mitgenommen. »Fleiß ist aller Tugenden Anfang«, »Der größte Feind des Fortschritts ist nicht der Irrtum, sondern die Trägheit« und »Nur wer etwas leistet, kann sich etwas leisten«. Fabrice hatte das Gefühl, seinen Vater sprechen zu hören. Immer und immer wieder hatte er ihm diese Lebensweisheiten mit auf den Weg gegeben und so war es kein Wunder, dass er schon in jungen Jahren gewohnt war, stundenlang und bisweilen auch nächtelang an einer Sache dran zu bleiben. Und er hatte recht gehabt: Strebsamkeit und Fleiß zahlten sich schnell aus! Schon jetzt hatte es sich für ihn gelohnt, bis spät in die Nacht die unzähligen BWL-Bücher zu verschlingen und sich gemeinsam mit seinem Vater Vorträge angesehener Ökonomie-Experten anzusehen. »Wissen, Fleiß und Macht

gehören untrennbar zusammen, vergiss das nie«, hatte sein Vater immer wieder zu ihm gesagt, während er ihn stolz im Betrieb herumführte. Wie stolz würde er jetzt auf ihn sein, wenn er ihm die Urkunde zeigte? Fabrice durchfuhr ein Schauer, als er daran dachte.

»Wir sind sehr stolz, Fabrice Schumann nicht nur als Besten seines Jahrgangs in unserem Projekt ›Schüler auf der Überholspur‹ auszeichnen zu dürfen, sondern ihn auch als den Besten aller teilnehmenden Schulen in Baden-Württemberg ehren zu dürfen!«, beendete Dr. Vogt seine Rede. Ein tosender Applaus setzte ein. Fabrice beobachtete wie die Schulsekretärin mit einem Tablett voll Sekt umherging. Ob er auch einen Sekt trinken sollte?

»Jetzt nimm ihn schon«, forderte Alexandra Siepmann ihn auf und reichte ihm einen üppigen Blumenstrauß.

Aber Fabrice nahm weder sie noch den Applaus richtig wahr – er hatte nur Augen für die gerahmte Urkunde. »Kann ich jetzt gehen?«, flüsterte er und versuchte dabei, sich den Strauß unter den Arm zu klemmen, ohne dass die mit Wasser durchtränkten Stiele die Urkunde voll tropfen konnten. Die im Raum entstandene Stille empfand er als äußerst unangenehm und er war sich unsicher, ob man von ihm eine Rede erwartete. Er schaute Alexandra Siepmann stirnrunzelnd an: »Ich würde meinen Vater gerne damit überraschen.«
»Er weiß nichts davon?«

Fabrice schüttelte den Kopf. »Ich wollte ihn nicht enttäuschen, falls es nicht klappen sollte.«

»Enttäuschen? Ich bin sicher, dein Vater wäre auch ohne Auszeichnung stolz auf dich!«

»Das verstehen Sie nicht«, raunte Fabrice und verzog das Gesicht.
»Klar kannst du gehen, wenn du willst«, sagte Frau Siepmann und griff überrascht nach dem Blumenstrauß, den Fabrice ihr zurück in die Hand drückte.

Schnellen Schrittes eilte Fabrice zur Tür.

Acht Wochen später

1 Macht Wissen glücklich?

Alexandra

»Du willst Fabrice aus der Eliteklasse werfen?«

Alexandra Siepmann schaute Dr. Vogt fassungslos an. Seit einiger Zeit engagierte sie sich gemeinsam mit ihm für das Projekt ›Schüler auf der Überholspur«. Die ›Eliteklasse« bereitere die Schüler der Jahrgangsstufe zehn des Heidelberger Schubert-Gymnasiums in besonderem Maße auf die Oberstufenzeit und die Möglichkeit, in dieser Zeit parallel zu studieren, vor.

»Ich habe dem Jungen schon mehrfach gesagt, dass er sich zusammen reißen muss! Er kann sich nicht so hängen lassen und alle anderen mit runterziehen!«

»Gib Fabrice ein bisschen mehr Zeit!«, bat Alexandra.

»Ich kann keine Rücksicht auf jemanden nehmen, der nur noch in seiner eigenen Welt lebt und überall fragwürdige Botschaften hinterlässt! Seine Zukunft scheint ihm nichts mehr zu bedeuten!«

»Jetzt gehst du wirklich zu weit!« Alexandra fiel es schwer, sich gegen Dr. Vogt zu behaupten. Und das, obwohl sie eng zusammen arbeiteten. Alexandra ging einen Schritt rückwärts, um etwas mehr

Abstand zwischen ihnen herzustellen und stieß dabei gegen den Drucker, der zwischen Flur und Lehrerzimmer stand. Auch jetzt war ihre Stimme wieder einmal viel zu sanft und leise: »Du weißt doch, dass sein Vater ihn schwer enttäuscht hat.«

»Enttäuscht werden wir alle. Jeden Tag! Das gibt ihm kein Recht, seine Zukunft einfach wegzuwurfen!«

»Vor acht Wochen hast du dich noch stolz mit ihm und seinem Wissensdurst gerühmt«, sagte Alexandra leise.

»Acht Wochen, in denen aus einem Überflieger ein Loser geworden ist!«

Alexandra betrachtete den 53-jährigen, dunkelhaarigen und groß gewachsenen Mann. Wie er dastand mit ernster Miene und unnahbarem Blick. In seinem dunkelblauen Designeranzug sah er aus, als sei er auf dem Weg zu einem Managertreffen, anstatt zum nächsten Mathematik-Unterricht. Wie konnte er nur so kalt und gefühllos sein? Hatte er denn überhaupt kein Verständnis für den Jungen?

»Du weißt genau, dass Fabrice immer so werden wollte wie sein Vater!«

»Das kann er doch immer noch! Nur, weil sein Vater jetzt nicht mehr die uneingeschränkte Reputation von Wissenschaft und Wirtschaft genießt, heißt das doch nicht, dass er nicht genauso erfolgreich werden kann wie er!«

»Fabrice hat seinen Vater angehimmelt und ihn für unfehlbar und vor allem ehrlich gehalten. Ist doch kein Wunder, dass er die Welt jetzt nicht mehr versteht!«

Dr. Vogt zuckte mit den Schultern: »Zäsuren gehören zum Leben dazu. Manche sind notwendig und heilsam. Das muss er lernen!« Alexandra schluckte: »Er wollte seinen Vater gerade mit seiner Zulassung fürs Studium überraschen, als Polizisten die Villa der Schumanns stürmten.«

Dr. Vogt ging auf Alexandras Einwände nicht ein und fuhr unbeirrt fort: »Liebe Alex, ich bin kein Therapeut, sondern Lehrer. Meine

Aufgabe ist es, die Schüler auf eine weiterführende akademische Ausbildung vorzubereiten und ich nehme diesen Bildungs- und Qualifizierungsauftrag sehr ernst. Fürs Händchen halten sind andere zuständig!«

»Wir haben die Aufgabe ...«, murmelte Alexandra.

»Was hast du gesagt?«

Alexandra atmete tief ein und aus. »Gib ihm noch eine Chance bis zum Ende des Halbjahres, bitte!«, sagte sie lauter und eindringlicher. Dr. Vogt schaute Alexandra überrascht an und schüttelte unbeirrt den Kopf. »Das Leistungsniveau der anderen kann er jetzt schon nicht mehr erreichen. Und er will es auch gar nicht! Sonst würde er nicht dasitzen, als wäre es eine Zumutung mit den Besten der Besten zu lernen.«

»So eine Situation kann jeden Teenager aus der Bahn werfen! Wir sollten ihm helfen, anstatt zusätzlichen Druck auszuüben!«

»Lassen wir das Lehrerkollegium heute Nachmittag entscheiden.«

»Was haben die Kollegen damit zu tun?«

»Der Junge ist doch für alle eine Zumutung! Ich habe bei der Schulleitung den Antrag gestellt, Fabrice aus dem Überholspur-Projekt auszuschließen. Hast du den Aushang nicht gesehen? Wir werden heute in der Konferenz um 16.00 Uhr darüber abstimmen!«

»Du hast was?« Alexandra starrte entgeistert auf das DIN A 4 Blatt am schwarzen Brett, auf das Dr. Vogt demonstrativ zeigte. Bis jetzt war sie davon ausgegangen, dass er ihr von dieser Idee im Vertrauen erzählt hatte. Wieso hatte er das nicht mit ihr besprochen? Zählte ihre Meinung denn gar nichts? War es ihm völlig egal, wie sie die Sache sah? Wenn es darum ging neue Unterrichtsmaterialien aufzubereiten, Studienfahrten und Besuche in der Hochschule vorzubereiten oder Anträge zu schreiben, dann setzte er auf sie – das fleißige Bienchen. Aber wenn es mal um etwas wirklich Wichtiges ging, machte er einfach was er wollte. Wie neulich, als er sich mit dem Studiendekan der Hochschule getroffen hatte, um neue Seminare

für die Überholspur-Klasse zu besprechen, ohne ihr etwas davon zu sagen. So ging das nicht! Eigentlich sollte sie ihm die Meinung sagen – laut und deutlich, hier und jetzt. Ja, eigentlich!

Der Schulgong, der den Beginn der nächsten Stunde ankündigte, erlöste Alexandra aus der unangenehmen Situation. Schnell griff sie nach ihrer Tasche und den korrigierten Französisch-Arbeiten und murmelte ein »bis später« vor sich hin, ohne ihren Kollegen dabei anzuschauen.

Immer noch in Gedanken, eilte sie aus dem Lehrerzimmer Richtung Flur und die Treppenstufen hinauf. Warum musste sie zwischen den Stunden eigentlich ständig durch die Flure hetzen, um den nächsten, weit entfernten Klassenraum zu erreichen? Die Stunde um eine Minute überziehen, weil man mit dem Stoff noch nicht ganz durch war? Nach dem Gong noch kurz etwas mit einem Schüler besprechen? Ein schneller Gang zur Toilette? Nur in der großen Pause möglich! Wieso konnten die Kollegen aus dem Sekretariat das nicht anders organisieren? Autsch! Jetzt war sie auch noch umgeknickt! Alexandra beugte sich nach vorne und griff mit der Hand an ihren rechten Knöchel. Mit dem linken Arm presste sie den Stapel Klassenarbeiten fest an sich. Aber nicht fest genug! Die Hefte rutschten ihr aus dem Arm und verteilten sich auf der ganzen Treppe. Alexandra hatte Mühe, sie zwischen den Füßen der umher eilenden Schüler einzusammeln. Sie hörte ein lautes Lachen. Lachte sie da jemand aus? Fassungslos griff Alexandra nach dem letzten Heft, erwischte aber nur eine kleine Ecke des Umschlags, die sich geräuschvoll ablöste.

»Verdammt!« Alexandra fluchte. Welcher Depp stand da mit seinem dicken Turnschuh mitten auf dem Heft?

»Es tut mir so leid«, sagte Sarah mit leiser Stimme, das wollte ich nicht – wirklich!«

»Ist schon gut«, sagte Alexandra und bemühte sich um ein Lächeln. Sie kannte die Sechzehnjährige, die erst in diesem Halbjahr von der

Realschule auf das Gymnasium gewechselt war, nur zu gut und wusste, dass sie die Wahrheit sagte. Niemand war so darauf bedacht wie sie, nicht negativ aufzufallen.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht stand Alexandra auf und griff nach dem ramponierten Heft, das ihr die Schülerin mit schuldbewusster Miene entgegenstreckte.

»Haben Sie sich verletzt?«, fragte Sarah mit großen Augen.

»Ist nicht so schlimm«, schwindelte Alexandra und humpelte mit langsamen Schritten Richtung Klassenzimmer.

»Anna?«

»Oui.«

»Lea?«

»Ici.«

»Laura?«

»Me voilà.«

»Julia?«

»Yes!«

»Wir sind hier nicht im Englischunterricht, sondern in der Französisch-Klasse«, sagte Alexandra.

»Oui, oui, Madame, but my English is much better than my French«, entgegnete Julia und schon hatte sie die Lacher auf ihrer Seite.

Auch Alexandra musste lächeln – der stets gut gelaunten Julia konnte man einfach nicht böse sein, auch wenn sie noch so schlecht in Französisch war.

Sie entgegnete auf Französisch: »Ach Julia, wenn du deine gute Laune mit der wunderbaren französischen Sprache verbinden könntest,

wärest du sicher schon bald die Nummer eins in der Schule – und an der Cote d'Azur.«

Einige Schüler lachten.

Alexandra fuhr mit der Anwesenheitskontrolle fort: »Jan?«

»No, he isn't here«, sagte Julia und grinste.

»Felix?«

»Non«, sagte eine Mädchenstimme.

Alexandra hob kurz den Kopf. Tatsächlich: Die Stühle der letzten Reihe waren wieder einmal unbesetzt. Nicht nur Felix und Jan, auch Melissa und Luisa glänzten erneut durch Abwesenheit.

Sie blickte auf ihre Liste. Das war schon das dritte Mal in Folge, dass alle vier gemeinsam den Französischunterricht in der achten Stunde schwänzten.

»Weiß jemand, wo Felix, Jan, Melissa und Luisa sind?«, fragte Alexandra auf Französisch.

»I think, they're enjoying the sun in the city«, sagte Julia und grinste. Alexandra seufzte und schaute auf die Sonnenstrahlen, die bis auf ihren Lehrerpult schienen. Irgendwie konnte sie sie verstehen – sie wäre jetzt auch viel lieber draußen als in diesem stickigen Klassenzimmer.

»Parlez français, s'il vous plaît!«

Julia drehte den Tintenroller zwischen ihren Fingern hin und her.

»Je crois, qu'ils sont en soleil!«

»Sous le soleil«, korrigierte Alexandra die Schülerin.

»Nein, ich glaube nicht, dass sie unter der Sonne sitzen, sondern in der Sonne«, flüsterte Julia ihrer Sitznachbarin zu.

»Finn?«

Alexandra wartete einen Moment, aber Finn antwortete nicht. Gehörte er jetzt auch zu den Schulschwänzern? Sie blickte in die zweite Reihe. Nein! Da saß Finn und tippte, wie so oft, auf seinem Handy herum. Er machte sich nicht einmal die Mühe, es vor ihr zu verstecken.

»Finn!« Alexandra erschrak selbst über ihre laute Stimme. »Leg bitte das Handy weg!«

»Parlez français, s'il vous plaît!«, sagte Julia und ertete dafür zustimmendes Gelächter.

Erst jetzt schaute Finn von seinem Handy auf.

»Ich bin hier – wo sonst!«, sagte er trotzig.

»Leg das Handy weg!«, forderte Alexandra ihn erneut auf.

Finn schrieb seine Nachricht in Ruhe zu Ende und legte das Smartphone demonstrativ langsam auf seinen Tisch.

»Weiter weg! In deine Tasche oder deine Jacke, bitte!«, zischte Alexandra.

Mit seinem rechten Zeigefinger schob Finn das Handy auf dem Tisch betont langsam in die Mitte. Alexandra atmete tief ein und aus. Sie hasste diese Spielchen! Warum provozierte er sie immer wieder? Wieso konnte er nicht einfach tun, was man ihm sagte?

Als Finn mit seinem Handy provokativ mehrere Kreise auf dem Tisch drehte, um es dann wieder an den Ausgangspunkt zurück zu schieben, reichte es ihr. Alexandra stand ruckartig auf und ging mit schnellen Schritten auf ihn zu. Autsch! Sie spürte einen heftigen Schmerz – den Fuß hatte sie völlig vergessen. Am liebsten hätte sie laut aufgeschrien. Etwas langsamer als geplant, ging sie auf Finn zu.

»Wenn das Handy nicht sofort von deinem Tisch verschwindet, kassiere ich es ein«, sagte Alexandra.

Schnell drückte Finn das Handy seiner Sitznachbarin Sarah in die Hand, die ihn überrascht anschaute. Auch Alexandra war mehr als erstaunt darüber. Finn saß zwar neben Sarah, hatte aber bisher keinen Hehl daraus gemacht, dass er darüber alles andere als erfreut war. In der Regel beschränkte sich die Kommunikation der beiden auf ein absolutes Minimum. Dass er ausgerechnet ihr sein wertvolles Smartphone anvertraute, verwunderte sie.

Alexandra streckte ihr die rechte Hand mit der Handfläche nach oben entgegen: »Sarah, bitte!«

Sarah zögerte einen Moment, bewegte ihren Arm dann aber doch ihrer Lehrerin entgegen. Alexandra griff nach dem Handy. Sarah zog just in diesem Moment ihre Hand zurück und beugte sich nach vorne, um Finn das Handy entgegen zu strecken. Alexandra erwischte statt des Handys Sarahs Gesicht. Erschrocken ließ Sarah das Handy fallen.

»Sie haben sie geschlagen!«, rief Finn entsetzt.

Alexandra schaute Sarah und Finn bestürzt an.

»Ist schon okay«, sagte Sarah, hielt sich aber ihre Hand schützend vor die Wange.

»Dafür zeige ich sie an!«, rief Finn aufgeregt. Er rutschte mit dem Oberkörper unter den Tisch und schob mit dem rechten Fuß sein Handy zu sich.

»Sarah, es tut mir leid, es war wirklich nicht meine Absicht, dich zu schlagen!«

»Ich weiß«, sagte Sarah.

Finn rampte Sarah seinen Ellenbogen in den Oberschenkel. »Pst! Sag nichts mehr, bevor wir mit unseren Eltern gesprochen haben!«

Er hob das Handy auf und schaute fassungslos auf das Display. Es hatte mehrere Risse.

»Das werden Sie bezahlen!«, rief er aus, »haben Sie überhaupt eine Ahnung, was dieses iPhone gekostet hat?«

Alexandra runzelte besorgt die Stirn. Sie kannte Finn und seine Eltern, die niemals die Schuld bei ihrem geliebten Sohn sahen. Schlechte Noten? Dann musste die Lehrerin es nicht gut erklärt haben! Mangelnde Konzentration? Vermutlich ein Nährstoffmangel. Sicher würden sie auch einen guten Grund dafür finden, warum ihr Sohn während des Unterrichts auf dem Handy herum getippt hatte.

»Lasst uns nach der Stunde noch einmal in Ruhe darüber sprechen«, sagte Alexandra leise und humpelte zurück zum Lehrerpult.

Eigentlich hatte sie heute mit einem neuen Thema anfangen wollen. Aber nach der ganzen Sache war an normalen Unterricht nicht mehr zu denken.

Alexandra blätterte in ihrer Französisch-Mappe herum. Ja, die Übersetzung eines angesagten französischen Popsongs, war für heute genau das Richtige.

Alexandra schaute ihre Kollegen am Nachmittag erschüttert an. Wie sie dasaßen mit verschränkten Armen, gesenktem Blick und bewusst emotionsloser Mimik. Warum widersprach denn keiner von ihnen Dr. Vogts Vorschlag, Fabrice aus der Eliteklasse zu werfen?

»Es ist doch klar, dass der Junge gerade einen seelischen Tiefpunkt erreicht hat. Wir sollten ihm helfen und ihm in dieser außergewöhnlichen Situation zur Seite stehen, anstatt ihn zusätzlich unter Druck zu setzen!«

Im Kollegium brach ein Gemurmel aus, aber keiner stimmte ihr zu.

»Wie soll das gehen, wenn er schweigt wie ein Mönch, sich nicht am Unterricht beteiligt und Botschaften wie ›Ist Bildung der Sinn des Lebens?‹ ›Ist Wissen wirklich Macht?‹ oder ›Wozu lernen?‹ an die Tafel schreibt?«, fragte Dr. Vogt verächtlich.

»Endlich mal einer, der sich was traut!«, warf Herr Meyer ein.

Einige Kollegen lachten.

»Was, wenn er recht hat?«, murmelte Alexandra.

»Ein bisschen lauter, bitte«, forderte Dr. Vogt sie entnervt auf.

Alexandra zuckte zusammen. Immer diese Zurechtweisungen vor versammelter Mannschaft! Wieso erlaubte sich Dr. Vogt sie vor allen zu behandeln als wäre sie ein kleines Mädchen? Warum musste er ihr ständig sagen, was sie zu tun und zu lassen hatte? Sie sollte lauter reden? Das konnte er haben! Sie hatte schon viel zu lange

ihren Mund gehalten: »Fabrice hat recht! In der Schule des einundzwanzigsten Jahrhunderts sollte es um mehr gehen, als um sture Wissensvermittlung!«, sagte sie laut und deutlich.

»Falsch, Frau Kollegin, wir haben einen ganz klaren Bildungs- und Qualifizierungsauftrag! Dafür bekommen wir vom Staat jeden Monat unser Gehalt. Für nichts Anderes!«, widersprach Dr. Vogt.

»Bildungsauftrag hin oder her! Als Pädagogen sollten wir den Schülern auch helfen, für die Herausforderungen des Lebens gewappnet zu sein!«, sagte Alexandra.

»Die einzige Herausforderung, die die heute noch kennen, ist doch die Frage, wie sie sich das neueste Smartphone leisten können!«, warf eine Kollegin süffisant ein und brachte die Versammlung zum Lachen.

»Nicht mal das! Die übereifrigen Helikoptereltern kaufen den verwöhnten Kindern heute doch sowieso sofort alles, was sie wollen! Wer muss sich denn heute noch durch Zeitung austragen oder Rasen mähen das Taschengeld aufbessern? Da lachen die doch drüber!«, entgegnete ein älterer Kollege.

»Darum geht es doch überhaupt nicht!«, unterbrach Alexandra die immer lauter werdenden Gespräche. »Wir haben hier einen Schüler, der bis vor wenigen Wochen noch ein Musterschüler war: Fleißig, ehrgeizig und mit den allerbesten Noten. Ein Schüler, den sich jeder in seiner Klasse wünscht! Aber dann hat er erfahren, dass sein Vater, der hochgelobte BWL-Professor und Großunternehmer, nicht aufgrund seines Wissens und Könnens zu Ruhm und Ehre gelangt ist, sondern wegen Betrugs und unsauberer Machenschaften. Wie soll er sich da fühlen?«

Alexandra pinzte sich mit dem Fingernagel in die Fingerspitzen und konzentrierte auf ihre nächsten Worte, die sie mit Bedacht wählte und ruhig, aber laut aussprach: »Könnt ihr euch nicht mehr daran erinnern, wie es für euch war, als ihr die erste Krise eures Lebens hattet? Als die erste große Liebe euch verlassen hat? Als sich die

eigenen Eltern getrennt haben? Als ihr eine wirklich wichtige Prüfung nicht geschafft habt?« Alexandra setzte bewusst eine kleine Pause und fügte etwas sanfter hinzu: »Als ein wichtiger Mensch in eurem Leben gestorben ist? Konntet ihr da am nächsten Tag einfach weitermachen wie bisher? Oder habt ihr einen Moment der Ruhe und der Neuorientierung gebraucht?«

Alexandra konnte sehen, dass sie ihre Kollegen zum Nachdenken gebracht hatte. Während einige betreten unter sich schauten, steckten andere die Köpfe zusammen und tuschelten leise vor sich hin. Unbeirrt fuhr sie fort und ging zur Tafel. Mit übergroßen Buchstaben schrieb sie Fabrices Worte an die Tafel: »IST BILDUNG DER SINN DES LEBENS?«, »IST WISSEN WIRKLICH MACHT?« »Sind Fabrices Fragen nicht mehr als berechtigt?«, fragte sie und schaute provokativ in die Runde.

Alexandra lenkte ihren Blick absichtlich in Dr. Vogts Richtung. Aus den Augenwinkeln heraus konnte sie sehen, dass er es gar nicht abwarten konnte, ihr zu widersprechen. Schon seit einiger Zeit trommelte er nicht nur ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch, er beugte sich auch mehrfach nach vorne, so als wolle er am liebsten vom Stuhl aufspringen und ihr etwas entgegenen. Das wollte und musste sie verhindern. Unbeirrt fuhr sie fort: »Sollten wir ihm nicht helfen, auf seine Fragen eine Antwort zu finden? Sollten wir ihm nicht den Weg zeigen – raus aus seinem Gedankenkarussell und hin zu neuer Motivation für die Schule und für das Leben?«

Alexandra schaute zufrieden in die Runde. Das Stimmengewirr war deutlich angeschwollen: Sie hatte die Kollegen erreicht! Sie hatten ihr aufmerksam zugehört, was bei Konferenzen nicht selbstverständlich war. Aber nicht nur das: Sie war sich sicher, dass sie mit ihrer Meinung nicht alleine dastand. Jetzt musste sich nur noch jemand trauen, das auch laut auszusprechen.

Leider war es kein zustimmender Kollege, sondern Dr. Vogt, der sich eilig von seinem Stuhl erhob und sich als Erster zu Wort melde-

te. Alexandra konnte nur vermuten, dass er absichtlich auf die gegenüberliegende Seite des Raums marschierte. Jedenfalls folgten alle seinem Blick und sie hatte wieder einmal das Gefühl von ihm abgehängt worden zu sein, wenn zunächst auch nur visuell. »Ein Schüler ist von seinem Vater enttäuscht, einer ist süchtig nach Videospiele, einer wirft sich Pillen ein, einer hat eine alkoholranke Mutter oder trinkt selbst zu viel, einer muss ständig auf seine kleinen Geschwister aufpassen, einer hat Liebeskummer, einer stopft zu viele Süßigkeiten in sich rein«, begann Dr. Vogt seinen Vortrag. Dabei machte er demonstrativ große Gesten, die Trinken, Essen und Tabletten schlucken imitierten und ihm einige Lacher bescherten. »Wir sind keine Sozialarbeiter, sondern Lehrer – und das aus gutem Grund!«, blaffte Dr. Vogt und verschränkte für einen kurzen Moment demonstrativ die Arme. »Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass die Schüler das Abitur schaffen und studieren können. Für alles andere sind Familie, Therapeuten und vielleicht auch noch die Kirche zuständig, aber ganz sicher nicht wir! Wir sollten die Schüler, die wirklich etwas erreichen wollen, schützen, indem wir solche wie Fabrice in einer anderen Klasse unterbringen!«, fuhr er lautstark fort.

Schützen? Vor einem sechzehnjährigen Jungen, der sich selbst aus den Augen verloren hatte? Alexandra wusste nicht, wie sie sich gegen diese unangemessenen und lächerlichen Worte wehren sollte.

»Es ist schon auffällig, dass es immer mehr schwierige, nein, sagen wir ›verhaltensoriginelle‹ Schüler gibt. Selbst hier auf dem Gymnasium gibt es genügend Kandidaten, die nicht wirklich schulreif sind, geschweige denn die Voraussetzung für die Hochschulreife besitzen«, meldete sich eine Lehrerin zu Wort.

Ein Großteil der Lehrer nickte und in Sekundenschnelle wurden weitere Namen auffälliger Schüler und typischer Verhaltensweisen in den Raum geworfen. Auf einmal trauten sich alle wieder, etwas zu sagen.

»Ich würde mir wünschen, Wege zu finden, wie ich meine Schüler besser erreichen kann!« Dr. Schuster musste zweimal Anlauf nehmen, bis zumindest ein Teil der Kollegen ihm zuhörte.

»Das liegt am Unterrichtsfach Ethik, werter Kollege«, lästerte Dr. Vogt und ertete dafür einige Lacher, »unsere Schüler sind mehr an praktischen Fragen als an veralteten, theoretischen Inhalten interessiert.«

Wieder lachten einige Kollegen. Auch Alexandra musste grinsen, obwohl ihr Dr. Schuster leid tat. Sie wusste, dass er sich trotz seiner angestaubten Art wirklich für seine Schüler engagierte. Noch bevor sie etwas erwidern und Dr. Schuster verteidigen konnte, fuhr Dr. Vogt fort: »Und vergessen Sie nicht die normative Kraft des Faktischen – Geld wird anders verdient – das wissen die Schüler! Allen voran meine Eliteschüler! Mathe, Gemeinschaftskunde, Wirtschaftsthemen und Informatik sind heute gefragter denn je. Deshalb muss ich mir keine Gedanken darüber machen, wie ich meine Schüler besser erreichen kann! In meinem Unterricht sind alle ruhig, fleißig, interessiert und konzentriert.«

»Weil sie keine andere Wahl haben ...«, sagte Alexandra kleinlaut.

»Ich schlage vor, dass Fabrice ab sofort am normalen Unterricht teilnimmt und die Klasse wechselt!« Endlich meldete sich Schulleiter Wilhelm Schmitz zu Wort und beendete die immer lauter werdende Diskussion, die zu entgleiten drohte.

»Frau Siepman vielleicht finden Sie ja eine Möglichkeit, ihm irgendwie zu helfen. Ich würde es begrüßen, wenn der Junge sich wenigstens wieder am Unterricht beteiligt und nicht allzu viele Fünfen kassiert, wenn das mit dem Parallelstudium schon nichts wird. Oder will sonst jemand den Jungen gerne aufnehmen?«

Bewusst suchte Alexandra den Blickkontakt zu ihren Kollegen, aber auch jetzt schauten die meisten wieder nach unten. Dann würde sie sich eben alleine für Fabrice einsetzen!

»Natürlich kann Fabrice zu mir wechseln, wenn er bei »Schüler auf der Überholspur« nicht mehr erwünscht ist, vorausgesetzt er stimmt dem zu. Meine geschätzten Kollegen sind ja offensichtlich alle überlastet!«, ergänzte Alexandra wütend und stand unvermittelt auf. Der Fuß schmerzte enorm. Sie presste ihre Lippen kurz aufeinander und zog die Stirn in Falten. Nein! Jetzt, war kein guter Zeitpunkt, um Schwäche zu zeigen, ermahnte sie sich. Viel zu oft hatte sie sich durch ihre Harmonie suchende Art schon von den Kollegen einschüchtern lassen. Sie richtete ihren Oberkörper auf, zog ihre Schultern nach hinten, streckte ihren Hals und sagte lauter als man es von ihr gewohnt war: »Wir sollten die Potenziale unserer Schüler fördern, statt sie zu vernichten!«

Schneller als Dr. Vogt etwas entgegen konnte, verließ Alexandra den Besprechungsraum. Für heute reichte es ihr!

Alexandra konnte kaum laufen. Ihr geschwollener Fuß drückte sich schmerzhaft gegen das viel zu harte Leder. Der Schulflur schien heute noch länger zu sein als ohnehin schon. Wieso hatte sie heute wieder zu den Absatzschuhen und dem unbequemen Businessjackett gegriffen? Nur weil Roland der Ansicht war, dass man sich nur mit dieser Art von Kleidung den nötigen Respekt verschaffen konnte? Alexandra ärgerte sich über sich selbst. In Sneakers wäre sie auf der Treppe sicher nicht gestürzt – und mit mehr Bewegungsfreiheit, ohne dieses blöde Jackett, hätte sie vermutlich auch die Hefte besser halten können!

Endlich an ihrem Auto angekommen, ließ Alexandra sich auf den Fahrersitz fallen. Vorsichtig zog sie ihre Schuhe aus und entledigte sich auch gleich der Jacke. Immer noch wütend auf Dr. Vogt, die

Kollegen, Finn und sich selbst, warf sie beides mit Nachdruck auf den Rücksitz.

Sie hätte Dr. Vogt viel deutlicher die Meinung sagen sollen. Sie war seine Partnerin in dem Projekt – wie konnte es sein, dass er sie vor allen Kollegen so deutlich angriff? Viel zu oft hatte sie seine angst-einflößenden Methoden, mit denen er die Schüler zu noch mehr Lernen antrieb, mit der Faust in der Tasche beobachtet und nichts gesagt. Und jetzt stellte ausgerechnet er sie an den Pranger? Weil sie einem Schüler helfen wollte? Das konnte doch alles nicht wahr sein! Vorsichtig trat Alexandra mit dem rechten Fuß testweise auf das Gaspedal. Keine Chance! Den Motor brauchte sie gar nicht erst zu starten. Mit diesem lädierten Fuß konnte sie unmöglich Auto fahren!

Sie griff nach ihrem Handy und wählte Rolands Nummer. Es dauerte eine Weile, bis ihr Mann sich endlich meldete.

»Ich habe dir schon tausend Mal gesagt, dass du mich auf der Arbeit nicht anrufen sollst!«, zischte er ihr ins Ohr.

»Ich weiß«, antwortete Alexandra genervt, »du hast einen wichtigen Posten und arbeitest nicht an der Supermarktkasse«. Diese Sprüche kannte sie in- und auswendig. »Ich würde dich nicht anrufen, wenn es nicht wichtig wäre!«

»Ist dir etwas passiert?«, fragte Roland etwas sanfter.

»Kannst du mich an der Schule abholen und ins Krankenhaus fahren? Ich bin auf der Treppe gestürzt und passe in keinen Schuh mehr.«

»Nur der Fuß? Gott sei Dank! Kann dich kein Kollege mitnehmen?«

»Roland, bitte!«

»Schon gut. Gib mir zehn Minuten. Aber ich werde dich nur kurz dort absetzen können ...«

»... weil du noch ein wichtiges Projekt auf dem Tisch hast ... ist schon klar«, sagte Alexandra, fügte aber etwas freundlicher ein »Danke« hinzu.

Es dauerte mehr als eine halbe Stunde bis Roland sie abholte, weil, wie er sagte, noch ein überaus wichtiger Kunde angerufen hatte. Auch jetzt hatte Alexandra das Gefühl, als wäre ihr Mann gedanklich noch im Büro. Die Schilderungen des Handyvorfalls und die Information, dass Dr. Vogt Fabrice hatte fallen lassen, hatten ihm bisher nur wenige Worte entlocken können. Alexandra schaute nachdenklich aus dem Fenster. Eigentlich mochte sie die rot und gelb gefärbten Blätter der Herbstbäume, wenngleich die Sonnenstrahlen, die zwischen den Wolken hervor blitzen, sie heute eher wütend als fröhlich stimmten. Eine große Menge Regen hätte heute viel besser zu ihrer Stimmung gepasst!

»Ich überlege ernsthaft, ob ich aus dem Überholspur-Projekt aussteigen soll«, sagte Alexandra nach einer Weile des Schweigens und drehte das Autoradio leiser. Es hatte sie eine Menge Mut gekostet, das Gespräch erneut darauf zu lenken.

»Auf keinen Fall!«, sagte Roland, »du weißt selbst, dass du als Lehrerin nicht viele Karrierechancen hast.«

»Karriere! Immer dreht sich in deinem Leben alles nur um Karriere«, hauchte Alexandra so leise vor sich hin, dass ihr Mann unbeirrt fortfuhr.

»Das Überholspur-Projekt ist das Vorzeigeprojekt eurer Schule und der ganzen Stadt. Selbst die Wirtschaft nimmt es als wichtiges Bildungsprojekt für die Zukunft des Arbeitsmarktes wahr. Wenn du dem alten Schmitz endlich mal zeigst, wer den Großteil der Arbeit im Hintergrund leistet, kannst du vielleicht sogar seinen Posten als Schulleiter übernehmen, wenn er nächstes Jahr in Rente geht!«

»Schulleiter? Das wollte ich noch nie!«, sagte Alexandra und erschreckte sich selbst ein wenig über Lautstärke und Deutlichkeit ihrer Worte.

»Jeder würde das wollen! Dr. Vogt will es ganz gewiss!«

Alexandra verzog das Gesicht. Warum wusste Roland nach all den gemeinsamen Jahren offensichtlich immer noch nicht, was sie wirk-

lich fühlte? Für einen kurzen Moment überlegte Alexandra, ihn genau das so zu fragen, entschied sich dann aber doch beim Thema Schule zu bleiben. Schlimm genug, dass sie solch unterschiedliche Ansichten hatten, da musste sie nicht auch noch ihre Ehe aufs Spiel setzen!

»Ich habe das Gefühl, dass die Eliteklasse noch zusätzlichen Druck auf alle Schüler ausübt. Irgendwie reduziert es die Schüler nur auf Leistung.«

»Aber darum geht es doch in der Schule und im Leben!«

»Du klingst schon wie Dr. Vogt. Kannst du mir nicht einfach mal in Ruhe zuhören?«

»Na gut, dann sag, was du zu sagen hast, ich höre dir zu«, sagte Roland etwas versöhnlicher.

Alexandra atmete hörbar aus. Wie sollte sie nach dieser Auseinandersetzung jetzt noch ihre Argumente in Ruhe hervorbringen? Sie fixierte ihre Hände und bohrte den Fingernagel ihres Daumens in die Spitze des Zeigefingers. Einen Versuch war es wert.

»Ich würde viel lieber etwas tun, das allen Schülern zugutekommt. Das Überholspur-Projekt fördert nur die, die auch ohne unsere Hilfe ein gutes Abi schreiben könnten. Was ist mit dem Rest der knapp tausend Schüler? Was ist mit den vermeintlich Schwächeren? Was tut Schule für die?«

»Schule ist nun mal auf den Fundamenten des Leistungsprinzips aufgebaut! Und das ist auch gut so!«, sagte Roland barsch. »Es macht doch überhaupt keinen Sinn, seine Zeit mit faulen Losern zu verschwenden!«

Alexandra konnte es nicht fassen. War es das, was Roland unter ›in Ruhe zuhören‹ verstand?

»Wer sagt, dass Schüler mit schlechteren Noten, privaten Sorgen oder Konzentrationsproblemen Loser sind?«

»Gib den Jungs Ritalin, wenn sie sich nicht konzentrieren können«, frotzelte Roland.

Alexandra biss sich auf die Unterlippe. Solche und ähnliche Sätze hatte sie schon oft von ihrem Mann gehört. Er hatte wirklich die Empathie eines Dinosauriers.

Roland parkte unmittelbar vor dem Eingang der Notaufnahme.

»Das ist nur für Notfälle«, sagte Alexandra, »hier kannst du nicht stehen bleiben!«

»Du brauchst ein Röntgenbild und ich muss zurück ins Büro – das ist ein Notfall«, sagte Roland und zwinkerte ihr zu. »Steht dir übrigens richtig gut, wenn du so kämpferisch deine Meinung vertrittst«, sagte er und küsste sie zum Abschied.

Alexandra war durcheinander. In zehn Jahren Ehe hatte sie ihre Meinung oft zurück gehalten. Einfach, weil sie keinen Streit mochte. Doch bei dieser heftigen Diskussion eben hatte sie für einen kurzen Moment sogar an ihrer Ehe gezweifelt und befürchtet, dass ihr Streit der Anfang vom Ende ihrer Beziehung sein könnte. Aber Roland sagte stattdessen, dass es ihm gefiel, wenn sie sich so kämpferisch zeigte? Verwirrt humpelte Alexandra zum Eingang des Krankenhauses.

Sophie ist vierzehn und leidenschaftliche Lateintänzerin. Gemeinsam mit ihrem Bruder Lars steht sie kurz davor, die Hessischen Meisterschaften der Junioren zu gewinnen. Doch dann passiert die Katastrophe: Ihr Bruder stürzt mit dem Fahrrad so schwer, dass er nicht mehr tanzen kann und will.

Mit jeder Menge Vorurteile im Gepäck steigt Sophie bei einer Garde- und Schautanzgruppe ein und hat nur ein Ziel im Sinn: Für ihren großen Auftritt beim Ball des Sports will sie sich bei den „Hupfdohlen“ einen neuen Lateintanzpartner angeln. Aber dann kommt alles ganz anders als gedacht ...

Ab sofort
im Handell



www.gute-ideen-verlag.de

Softcover ISBN 978-3-942067-13-0 11,99€
 e-Book ISBN 978-3-942067-12-3 8,99€

„Ein echtes Lesevergnügen - nicht nur für Tänzer!“



Die kleine Wolke
 Rettet die Weihnachtsmagie!

*Eine wunderschöne Weihnachtsgeschichte
 für Jung und Alt!*

Jetzt bestellen »
 Auch als eBook erhältlich!

Scheiß auf Intelligenz

Softcover
ISBN 978-3-945067-18-5 10,99€
E-BOOK
ISBN 978-3-945067-18-5 4,99€

- Was tun, wenn der Lieblingskollege nach Feierabend lieber mit bildhübschen, aber geistig unterbelichteten Frauen ausgeht?
- Was tun, wenn man mit zunehmendem Erfolg auf der Arbeit, im Privatleben nur noch Nieten zieht?
- Was tun, wenn einen der neue Freund ausgerechnet mit der Putzfrau betrügt?

Miriam kennt auf diese Fragen nur eine Antwort:

„Ab heute scheiß ich auf Intelligenz!“

Wenn dumme Frauen die besseren Männer abkriegen, muss sie eben auch dumm werden oder zumindest so tun als ob...

Kann der verrückte Plan funktionieren?



BIZZI!
Leseempfehlung des Monats 8/2014

„Humorvoll und genial!“